

No. 1188. Wien, Freitag den 20. December 1867

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

20. Dezember 1867

1 Hofperntheater.

Ed. H. Wer die Geschichte der Empörung im anglo-indischen Reiche studirt, verfällt gewiß nicht auf den Gedanken, daß sie Stoff zu einem Ballet enthalte. Was könnte die fröhlichste Kunst, was die Kunst überhaupt in dieser Revolution suchen, die aus einer Kette von Verrath, Feigheit und teuflischer Mordlust besteht? In dem kurzen Zeitraume vom Mai 1857 bis Ende December 1858 — so lange währte der Krieg — wurden auf einem verhältnißmäßig kleinen Stück Erde mehr Grausamkeiten und Schlächtereien vollführt, als die Vorstellung des Lesers fassen kann. Die moralische Empörung, die uns bei der Lectüre erfaßt, überspringt bald in einen geradezu physischen Ekel, wir schlagen das Buch zu, un fähig, diesem unaufhörlichen Andrang von Blut und Leiden länger Stand zu halten. Der eigentliche Held dieser Metze leien war *Dandy*, bekannt unter der Ehrenbenennung Pant „*Nena*“, zu Sahib deutsch: Herr Großvater. Dieses Scheusal, Sohn eines Brahminen und adoptirt von dem letzten Peschwah der Maharatten, entbehrte nicht eines gewissen Culturfirnisses. Seinen unbegrenzten Haß gegen die Engländer wußte er mit vollendeter Heuchelei zu verbergen. Die englischen Blätter rühmten damals das gute, fast freundschaftliche Einvernehmen, in welchem der „Herr Großvater“ mit den englischen Officieren lebte und europäische Sitten anzunehmen bestrebt war. Der Maharatte verstand und sprach Englisch, hielt die Illustrated News von London, trank Champagner und gab Festessen am Geburtstage der Königin Vic. Beim Ausbruche der Empörung wurde sein Benehmen toria noch freundlicher, seine Friedensbetheuerungen täuschten den ehrlichen General, Gouverneur von Wheeler Cawnpore, der nur zu bald wehrlos zu sehen mußte, wie Nena Sahib die englischen Gefangenen, Frauen und Kinder, denen er Schutz versprochen, niederschießen ließ. Es folgten die entsetzlichen Blutbäder von Delhi, Cawnpore etc.

Der eigentliche Inhalt des Ballets von ist Desplaces durchaus freie Erfindung und bildet eine Art Vorhandlung zu diesem blutigen Kriege, welcher am Schlusse allegorisch angedeutet wird. Der Ort der Handlung scheint nach einer Stelle des Librettos Cawnpore selbst zu sein. Wir erblicken beim Aufgehen des Vorhanges Nena Sahib auf einem freien Platze im Walde gelagert, umgeben von Dienern und Bajadern. Die tropische Landschaft, die malerische Pracht der Gewänder und Tänze, Alles stimmt zu einem Bilde üppigsten Genusses zu sammen und erinnert an die Aufschrift des im selben Kriege zerstörten Palastes von Delhi: „Gibt es ein Paradies hienieden, hier ist es!“ Ein Hilferuf in der Nähe unterbricht die Tänze. Eine junge Engländerin flieht vor einem Tiger, Nena Sahib erlegt das Thier und nähert sich zärtlich dem Mädchen, dessen Schönheit ihn hinreißt. Die Gerettete ist Ophelia, Tochter des Gouverneurs von Cawnpore, unter dem wir uns den General denken, obwol ihn der Theaterzettel

„Wheeler Lord“ nennt. Der Bentinck Gouverneur eilt mit seinem Jagdfolge herbei und dankt dem Radschah für die Rettung seiner Tochter, zu deren bevorstehender Vermählung er ihn einladet. Der zweite Act beginnt mit dem Ballfeste beim Gouverneur. Nena Sahib, der mit glänzender Suite erscheint, hat nur Augen für die junge Braut, wird bald mit dem Bräutigam handgemein und sieht sich endlich von den Engländern zum Palast hinausgedrängt. Gede müht sich und auf Rache sinnend kehrt Nena Sahib in seinen Harem zurück, wo, seine Lieblings-Sklavin, vergebens Sita sich bemüht, ihn zu besänftigen, zu erheitern. Da bringt ein Sklave die ohnmächtige Ophelia, die er auf Sahib's Befehl geraubt, auf den Armen hereingetragen. Es folgt nun eine Scene des Werbens und Zurückstoßens, bis sich zur Sita Rettung Ophelia's zwischen die Beiden stürzt. Nena Sahibersticht die Sklavin, indeß Ophelia von ihrem Vater und Bräutigam gerettet wird. In voller Raserei ergreift nun Sahib die Trauerfahne und stürmt mit seinem Volk hinaus, das Signal zum Vernichtungskrieg gegen die Engländer gebend. Eine Vision zeigt uns Nena Sahib von der „Rache“ und der „Gerechtigkeit“ verfolgt; eine zweite die geopfert, von Sita Schutzgeistern zum Himmel emporgetragen. Mit diesen schön gedachten und wirksam ausgeführten Bildern schließt das Ballet — einen malerischen Effect an die Stelle eines dramatischen Abschlusses setzend.

Die dramatische Anlage des Ballets verdient in der Hauptsache aufrichtiges Lob, sie ist durchwegs ernsthaft gedacht und logisch ausgeführt. Von den unsinnigen Widersprüchen und Albernheiten, welche die meisten modernen Ballette entstellen, findet sich in „Nena Sahib“ keine Spur. Der Inhalt bildet eine zusammenhängende dramatische Handlung, die handelnden Personen sind wirkliche Charaktere, Sita steht der Ophelia, Nena Sahib dem Gouverneur als wirksamer Contrast gegenüber. Die Tänze entwickeln sich zwanglos aus der Situation. Haben wir die Handlung als klar und logisch erkannt, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch reich und spannend sei. Im Gegentheil, es fehlt ihr an Verwicklung und Abwechslung; dadurch entstehen allzu große Lücken und Ruhepunkte, welche dann durch allzu lange Tänze ausgefüllt werden müssen. Wie er vorliegt, genügt der Stoff allenfalls für ein Ballet, das nach italienischer Sitte zwischen den Acten einer Oper gespielt wird, aber nicht für einen ganzen Theaterabend. Manche geschichtliche Züge, namentlich die den Hel denmuth der Europäer in glänzendem Lichte zeigen, hätten glücklich benützt werden können — nicht zu sprechen von dem unfehlbaren Knalleffect, mit dem Nena Sahib am 17. Juli 1857 das Pulvermagazin zu Cawnpore in die Luft sprengte. Mehr noch bedauern wir, daß die Localfarbe des Stoffes so wenig für die Musik und den Tanz verwerthet ist. „Almeen und Bajaderen“ finden wir zwar auf dem Theaterzettel, aber von ihren soeigenthümlichen, bedeutsamen Tänzen kaum eine Spur. Herr muß wol dergleichen Hindutänze in Desplaces Paris und London gesehen haben, mit ihrer strengen Symmetrie, ihren monotonen Schwingungen des Oberleibes und der seltsam starren Musik; aus diesen nationalen, von unserer Kunst grundverschiedenen Tänzen waren gerade für dieses Ballet die glücklichsten neuen Motive zu gewinnen. Die Tänze des Herrn sind geschmackvoll erfunden, nur mitunter etwas Desplaces lang und monoton. In dem großen Ballabile des ersten Actes bemerkten wir manchen hübschen Zug: die Art, wie eine, zwei, drei Tänzerinnen sich aus dem Ensemble loslösen und damit wieder verschmelzen, manche glückliche Verflechtung von Solo- und Chortanz, der Effect mit dem Kugelwerfen etc. An Schwung und sinnlicher Lebendigkeit stehen die Tänze hinter jenen von, Taglioni oder Rota zurück, wie Golinelli denn Herr nicht nur bezüglich der Handlung, Desplaces sondern auch des Tanzes mehr zur älteren Schule zurückneigt. Viel größere Wirkung würden die Tänze in „Nena Sahib“ machen, hätte der *Compositeur* seine Aufgabe besser verstanden. Leider ist die Musik ohne melodiosen Reiz, ohne rhythmische Kraft, ohne jegliche Originalität, ein Lederhaufen zwischen fünf Notenlinien. In den dramatischen Scenen läßt sich's der Componist mitunter sauer werden mit biederemännlichen Contrapunkten und

ausdrucksvollen Modulationen; für den eigentlichen Tanz verwendet er meist matte, leblose Themen, von welchen er sich obendrein kaum zu trennen vermag. Wir glauben nicht, daß einer der im ersten Acte so erfolgreich auf tretenden Jagdhunde an dem besten Knochen länger nagt, als Maestro an dem magersten Thema. Panizza

Die Wichtigkeit des *musikalischen* Theiles im Ballet scheint uns im Allgemeinen jetzt sehr unterschätzt zu werden. Die Hälfte des Erfolges hat der Componist in Händen und nur zu oft die Hälfte des Fiasco auf dem Gewissen. Es ist kein bloßes Paradoxon, daß die Musik im Ballet einen noch wichtigeren Dienst habe, als in der Oper: des Orchester muß hier auch das Wort und den Gesang ersetzen. Wie viel hat nicht die hübsche Musik zu den Erfolgen der „Satanella“ bei getragen — selbst in „Flick und Flock“ schwimmen zwischen Hummern und Seespinnen einige melodiose Pflänzchen, welche das Publicum regelmäßig mit sichtbarem Vergnügen bemerkt. Ehemals trugen namhafte Opern-Componisten kein Bedenken, die Tanzpoëme tüchtiger Balletmeister zu illustriren. Wie viele Ballette (um bloß von Wien zu sprechen) haben, Weigel, Winter hier componirt! Heutzutage würden Gyrowetz Componisten, welche nicht die Hälfte von dem Talent und Ansehen jener Männer besitzen, gegen solche Zumuthung höchlich protestiren. Wir haben doch in Deutschland eine Menge kleiner Talente — aber die machen große Opern.

Das Ballet fand in einzelnen Scenen und Tänzen lebhaften Beifall, welcher aber stets nach den Actschlüssen mehr ab- als zunahm. Zu Ende des ersten Actes schien das unschöne, viel zu lange Herumzerren des halbtodten Engländers die Zuschauer zu verstimmen, welche obendrein von der Länge des Ballabile ermüdet waren. Das überwiegend Ernste, schließlich Tragische der Handlung traf unser Ballet-Publicum unvorbereitet, mitunter widerstrebend, es sah den allegorischen Schluß befremdet an. Vielleicht bessert sich dieser Eindruck bei den nächsten Wiederholungen, wie das ja bei manchen Novi täten vorkommt, besonders wenn sie gut dargestellt sind. „Nena“ ist zum größten Theile glänzend und geschmackvoll Sahib ausgestattet, die malerischen Costüme, Walddeco Brioschi's Ration im ersten Acte, das Schlußtableau im zweiten sind sehenswerth. Dazu kommt noch die makellose Exactheit unseres Balletcorps und die ausgezeichnete Durchführung der Solopartien. Obenan nennen wir Fräulein als Couqui Sita. Sie tanzte ihren anstrengenden Part nicht bloß mit vollendeter Virtuosität, sondern zugleich mit jener ihr eigenen, nie versagenden Grazie, welche erst das Schwierige zum Schönen macht. Die Anmuth, dieses Geschenk der Natur, adelt und beseelt bei ihr das erworbene, an sich todte Kapital der Kunstfertigkeit. Das Tanzen der macht niemals den erkältenden Eindruck einer bloß mechanischen, von der Strömung des Geistes und Gemüthes total isolirten Pedal-Virtuosität. Jede Faser ihres Körpers, jeder Muskel des Gesichtes erzittert mit, die Schönheitslinien ihres Tanzes umweben feinere, individuellere Elemente, als wir bei den meisten Tänzerinnen wahrnehmen, Elemente, die man schwer definiren, vielleicht aber auf gut als mitklingende „Obertöne“ der Seele auf Helmholtz'sch fassen kann. Ueber die vollendete technische Meisterschaft dieser Tänzerin sind alle Sachkundigen längst einig, und daß hier von einer ernsthaften „Rivalin“ der derzeit nicht die Couqui Rede sein kann, begreift selbst der Laie. Außer Fräulein war von allen Tänzerinnen nur noch Fräulein Couqui Lucas mit einer größeren, selbstständigen Rolle bedacht; sie gab die junge Miss Ophelia. Ihre ganze Erscheinung stimmte vortreflich zu dem Charakter des blühenden, unschuldigen Mädchens, das sich vor Nena Sahib nicht viel weniger fürchtet, als vor dem sprunghafem Tiger. Die graziöse Gewandtheit und Sincerheit, mit welcher Fräulein ihre schwierigen Tänze Lucas ausführte, verdiente und erfuhr die allgemeinste Anerkennung. Fräulein wurde mit Beifall überschüttet, auch ein Blu Lucas menstrauß flog ihr zu.

Jedenfalls kann die neueste Leistung Fräulein Lucas' die Hoffnungen nur bestärken, welche das Publicum auf die künstlerische Zukunft dieses so rasch vorschreitenden jungen Talentess setzt. — Von den übrigen — wie gesagt wenig beschäftigten

Tänzerinnen erhielten die Fräulein, Jacksch und Stadelmayer den meisten Applaus. Herr Wildhack, ein tüchtiger Mimiker nicht bloß im komischen Frappart Fach, war als Nena Sahib in Maske und Spiel vortrefflich. Er hatte ganz den durchdringenden Blick des Maharatten und die zwischen anmaßender Straffheit und Nachlässigkeit charakteristisch wechselnde Haltung des Despoten. Auch die kleineren Rollen waren sorgfältig ausgeführt, und so ließ eigentlich Niemand etwas zu wünschen übrig, als — der Erfolg.